

Synthesen

Probleme europäischer Geschichte

Herausgegeben von

Manfred Hildermeier, Hartmut Kaelble,
Jürgen Kocka und Holm Sundhaussen

Band 2

Herausgegeben von

Philipp Ther und Holm Sundhaussen

Vandenhoeck & Ruprecht

Miroslav Hroch

Das Europa der Nationen

Die moderne Nationsbildung
im europäischen Vergleich

Aus dem Tschechischen von
Eliška und Ralph Melville

Vandenhoeck & Ruprecht

Synthesen

Probleme europäischer Geschichte

Stefan Ludwig Hoffmann, Bochum
Geselligkeit und Demokratie (2003)

Denis Sdvizkov, Moskau
Die Intelligenz

Dieter Gosewinkel, Berlin
Staatsbürgergesellschaft

Iván Berend, Los Angeles
Märkte und Wirtschaft

Martin Schulze-Wessel, München
Religion und Gesellschaft

Philipp Ther, Frankfurt/Oder
Ethnische Säuberungen

Etienne François und Holm Sundhaussen, Berlin
Kriegserinnerung und Geschichtspolitik

838
Stadtbibliothek
Essen
MLK
M LENC 1721

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-525-36801-1

© 2005, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen. / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG:
Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung
des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer
entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Umschlagkonzept: Groothuis, Lohfert, Consorten, Hamburg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

<i>Einleitung</i>	7
<i>I. Nationen und Nationalismus als Forschungsproblem</i>	11
1. Kontroversen um die Definition	11
1.1 Nationsauffassungen vor 1945.....	13
1.2 Der Nationsbegriff nach 1945.....	16
1.3 Nationalismus – Verhältnis oder Zufall?	26
1.4 Versuche einer historischen Deutung der Nation und des Nationalismus	36
2. Typologie und Periodisierung	41
2.1 Grundtypen der europäischen Nationsbildung.....	41
2.2 Periodisierung der Entwicklung zur modernen Nation...	45
<i>II. Quellen und Elemente der Nationsbildungsprozesse</i>	49
1. Erbe der Vergangenheit	49
2. Ethnische Wurzeln.....	59
2.1 Die ethnische Vielfalt des vormodernen Europas.....	59
2.2 Sprachliche Homogenisierung im frühneuzeitlichen Staat.....	62
2.3 Die Sprachen in der Phase der Nationsbildung.....	68
3. Modernisierung.....	75
3.1 Modernisierung des Staates.....	76
3.2 Politische und soziale Gleichberechtigung.....	80
3.2.1 Soziale Emanzipation.....	80
3.2.2 Der Weg zur bürgerlichen Gesellschaft.....	84
3.3 Wirtschaftliche Entwicklung und soziale Kommunikation	88
3.3.1 Von der Protoindustrialisierung zur Industrialisierung	89
3.3.2 Intensivierung der sozialen Kommunikation.....	94
3.4 Schule und Nationalerziehung.....	99
3.5 Typologie der Nationalbewegungen nach ihrer Position im Modernisierungsprozess	103

III. <i>Aktivitäten im Namen der Nation</i>	109
1. Die Akteure des Dramas, oder: Wer sprach im Namen der Nation?	111
1.1 Staatsnation	112
1.2 Nationalbewegung	114
1.3 Soziale Herkunft der patriotischen Intelligenz	117
2. Interessenkonflikte von nationaler Relevanz	121
2.1 Der Platz an der Sonne: Kampf um die politische Macht	121
2.2 Konflikt zwischen Staaten und Nationen	129
2.3 Ungleichmäßigkeit der Entwicklung	134
2.4 Konflikte, die sich aus der Modernisierung ergaben	138
3. Nationaler Mythos und Suche nach dem gemeinsamen Schicksal	145
3.1 Geschichte als Argument	149
3.2 Konstruktion der Nationalgeschichte	155
3.3 Nationalgeschichte in Mythen und Traditionen	160
4. Der Kampf um Nationalsprache und Nationalkultur	171
4.1 Nationalkultur als Instrument der nationalen Mobilisierung	174
4.2 Sprachenforderungen der Nationalbewegungen	178
4.2.1 Verteidigung und Verherrlichung der Sprache	178
4.2.2 Bemühungen um eine Kodifizierung der Sprache	180
4.2.3 Intellektualisierung der Nationalsprache	184
4.2.4 Nationalsprache in die Schulen!	186
4.2.5 Das Problem der sprachlichen Gleichberechtigung	188
4.3 Laune der Gebildeten oder soziales Bedürfnis?	189
4.4 Politisierung des Sprachenkampfes	196
5. Die Nation als kulturelles Konstrukt?	201
5.1 Die Rolle der Emotionen	202
5.2 Animalische Triebe und Instinkte	205
5.3 Symbole	207
5.4 Stereotype	209
5.5 Nationaldenkmäler und ikonographische Symbole	211
5.6 Nationale Feiern	217
5.7 Der nationale Raum und seine Grenzen	227
<i>Schlussfolgerungen und Hypothesen</i>	235
<i>Kommentierte Bibliographie</i>	245
<i>Register</i>	269

Die Vorstellung, jeder Mensch habe ein Recht auf einen Namen und ein Recht auf einen Nationalstaat zu sein, ist ein europäisches Geschöpf.

Dieter Langewiesche

Einleitung

Wer die Lage auf dem Büchermarkt verfolgt, weiß, dass die Themen »Nation« und »Nationalismus« zu den am häufigsten bearbeiteten Feldern gehören. Daher ist die Frage berechtigt, ob es Sinn hat, dazu noch ein weiteres Buch zu schreiben. Wenn dieses sich zum Ziel setzte, eine vermeintlich neue »Nationalismustheorie« zu liefern, wäre die Skepsis völlig begründet. Jeder Autor, der mehr als eine bloße Beschreibung oder Narration vorzulegen beansprucht, ist um Originalität bemüht, die jedoch meist darauf hinausläuft, dass er einen Aspekt des Problems aus dem Kontext reißt und aufbauscht oder längst geläufige Erkenntnisse auf neue Weise kombiniert.

Die Flut von Veröffentlichungen zeigt jedoch die Notwendigkeit an, innezuhalten und den gegenwärtigen Forschungsstand in einer Synthese zusammenzuführen, die ihr Interesse darauf richtet, was sich von den bisherigen Erkenntnissen zu einem umfassenden System verbinden lässt. Es wird in diesem Buch also nicht darum gehen, die – scheinbare oder tatsächliche – Originalität einzelner Forschungsbeiträge herauszuheben, sondern einen bestimmten Forschungskonsens herzustellen. Sieht man nämlich von der oft konstruierten »Originalität« der Begriffe ab, stellt man fest, dass die Unterschiede zwischen den einzelnen Konzeptionen nicht so groß sind, wie zuweilen suggeriert wird.

Gegenstand der Synthese wird dabei nicht eine zusammenfassende Darstellung des »Nationalismus« oder gegenwärtiger Erscheinungs- und Ausdrucksformen der europäischen Nationen sein, sondern ihre Genese. Wie bereits der Titel des Buches andeutet, sollen die Wege verfolgt werden, auf denen die Nationsbildungsprozesse und die Konstruktion der Nation im langen 19. Jahrhundert verliefen. Aus dem Profil der Reihe »Synthesen« ergibt sich, dass es sich bei der europäischen Nation um einen spezifischen Typus von Formationen handelt, auf denen – ob es uns gefällt oder nicht – der Bau Europas gegründet ist.

3. Nationaler Mythos und Suche nach dem gemeinsamen Schicksal

Die Geschichte einer Nation zählte zu den Hauptargumenten, die für die nationale Mobilisierung – und bürgerkundliche Erziehung – der eigenen nationalen Gemeinschaft wie für die Begründung der nationalen Existenzberechtigung einer ethnischen Gruppe gebraucht wurden. Die Ansichten der Historiker über die Bedeutung der Vergangenheit für die moderne Nation und den Nationalismus gingen und gehen jedoch weit auseinander.

Für Historiker, die von einem primordialen Nationsbegriff ausgingen, war die Vergangenheit das entscheidende Kriterium für die Existenz einer Nation. Aber um welche Vergangenheit ging es dabei? Setzte der Historiker die Geschichte mit der politischen Geschichte gleich, wie es der vorherrschenden Meinung der traditionellen Historiographie entsprach, konnte er die Existenz der Staatsnationen problemlos aus der Kontinuität ihrer politischen Geschichte erklären. In dieser Perspektive existierte die französische, schwedische oder niederländische Nation einfach deshalb, weil sie eine – vom Staat her definierte – Geschichte hatte. Die deutsche Nation verdankte ihre Geschichte einer Adoption, oder anders gesagt der nationalen Adaption des Heiligen Römischen Reiches (Deutscher Nation). »Geschichte haben« bedeutete, in historischer Kontinuität als unbezweifelbares Ganzes zu existieren. Ein akzeptables Argument für die nationale Existenz war Eigenstaatlichkeit in früheren Epochen, auch wenn es keine Kontinuität bis zur Moderne gab. Hier tat sich aber schon das Problem des zulässigen Zeitabstandes und Ausmaßes dieser Störung auf. Während die Verletzung der Eigenstaatlichkeit bei der Bildung der ungarischen, polnischen und sogar der norwegischen Nation hinnehmbar erschien, wurde dies im tschechischen oder schottischen Fall nicht selten angezweifelt. Völlig ratlos war die traditionelle politische Geschichte aber, wenn sie sich mit einer Nation befasste, die als ethnische Gruppe ohne jede Staatstradition dastand, wie zum Beispiel die Finnen oder die Slowenen.

Hier setzte bereits in der Zeit der Kämpfe um die Nation die Unterscheidung zwischen »historischen« und »geschichtslosen« Nationen an.³⁶ Die Ersteren hatten als entscheidende Existenzbegründung ihre Staatlichkeit, weshalb an der historischen Notwendigkeit ihrer Entstehung nicht

36 I. L. Rudnyžky, *Observations on the Problem of »Historical« and »Non-historical« Nations*, in: *Harvard Ukrainian Studies*, Jg. 5, 1981, S. 358 ff.

gezweifelt wurde. Bei den Letzteren fehlte dieses Element einer politischen Tradition und folglich auch die Geschichte. Obwohl die meisten Historiker die Ansichten der deutschen, und nicht nur der deutschen Liberalen aus der Zeit der Revolution von 1848 nicht teilen, nur die »historischen« Nationen hätten ein Anrecht auf nationale Existenz, bestehen über die Bildung dieser Nationen auch in der heutigen Forschung latente Zweifel: Waren sie wirklich ein notwendiges Resultat der historischen Entwicklung oder verdankten sie ihre Existenz nicht eher einem zufälligen Zusammentreffen von Umständen? Stehen sie nicht gar im Widerspruch zur allgemeinen Entwicklungslinie vom Staat zur Nation? Dieser exkludierenden Tendenz begegnet man am häufigsten in Darstellungen, die sich mit den »osteuropäischen« Nationen befassen.³⁷ Sie findet sich jedoch implizit auch in Synthesen oder komparativen Darstellungen der europäischen Nationen, die sich auf die »historischen« Nationen konzentrieren. Als Beispiele kann man in Deutschland die Werke von Hagen Schulze und Hans-Ulrich Wehler über den Nationalismus anführen.³⁸

Der politischen oder Staatengeschichte schreiben insbesondere diejenigen Historiker eine wichtige Rolle zu, für die sich die Nation über die Staatlichkeit definiert und die den Nationalismus demnach als Kampf um den selbständigen Staat oder seinen Ausbau verstehen. Die Typologie John Breuillys gründet auf dem Kriterium der Priorität des schon bestehenden Staates. Deshalb unterscheidet er von der englischen und französischen »nationalen Ideologie« den unifizierenden Nationalismus (Deutsche, Italiener, Polen) und den separatistischen Nationalismus (Tschechen, Magyaren usw.).³⁹ Nach Stein Rokkan und seiner Schule entwickelt sich die Staatsnation aus einem historischen Kern, der sich auch nach Entstehen des Staates und der Zivilgesellschaft eine – im Vergleich mit den Bewohnern der Provinz – privilegierte oder vorteilhaftere Stellung bewahre.⁴⁰ Die Bedeutung der politisch-historischen Entwicklung des Staates betonen – allerdings in Verknüpfung mit anderen Elementen – Josep R. Llobera und viele andere Autoren. Letztlich ist auch die Bedeutung, die Frederic Barth der politischen Grenze beimisst, vom

37 Kritik an diesem Zugang äußerte schon 1966 P. Sugar, *The Roots of Eastern European Nationalism*, in: *Congres international des études balkaniques. Resumées es communications. Histoire XX* siecle, S. 162 ff.

38 Vgl. das bereits mehrfach zitierte Werk Schulze, *Staat und Nation*; H.-U. Wehler, *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2001.

39 J. Breuilly, *Nationalism and the State*, Manchester 1993.

40 S. Rokkan u. a., *Nation-building. A review of recent comparative research and a selected bibliography of analytical studies*, *Current sociology* Bd. 19, Nr. 3, The Hague 1973; J. C. Alexander, *Core solidarity, ethnic outgroup, and social differentiation: a multidimensional model of inclusion in modern societies*, in: J. Dofny u. A. Akiwowo, *National and Ethnic Movements*, London 1980, S. 5 ff.

staatshistorischen Aspekt geprägt.⁴¹ Allerdings stellt sie bei ihm nur einen von mehreren Aspekten der ethnisch – und historisch – bedingten Bestimmung der Nation dar.

Heute dürfte wohl die Auffassung vorherrschen, dass die Vergangenheit auf die Nationsbildungsprozesse nicht nur als politische, sondern auch als soziale und kulturelle Geschichte sowie in Gestalt tradierter Wertesysteme eingewirkt hat. Darauf gründete bereits an der Schwelle zum 20. Jahrhundert Friedrich Meinecke Unterscheidung von Staatnation und Kulturnation ebenso wie Otto Bauers Konstruktion der Hauptstapfen der Nationsbildung von der Nation der Ritter über die der Stadtbürger und Gebildeten zur Nation der Gegenwart. Derselben Zeit entstammt auch Karl Lamprechts Auffassung der Entwicklung des Nationalbewusstseins.⁴² In der Zwischenkriegszeit entwickelte Carlton Hayes seine historisch fundierte Auffassung verschiedener Arten des Nationalismus, den er zugleich als Prozess ansah.⁴³ Die Vorstellung des modernen Nationalismus als organische und natürliche Entwicklung seit Urzeiten ist charakteristisch für die zu ihrer Zeit einflussreiche Konzeption Hans Kohns, die viele andere Autoren teilten.⁴⁴ Dagegen sieht z. B. Adrian Hastings die vormodernen Wurzeln der Nation in einer viel breiter aufgefächerten Kontinuität traditioneller Einstellungen und kritisiert die Autoren, die Nation und Nationalismus fast ausschließlich mit dem 19. Jahrhundert verbinden.⁴⁵ Die Anschauung, die moderne Nation sei das organische Ergebnis der gesellschaftlichen und kulturellen – und somit auch ethnischen – Entwicklung seit dem Mittelalter, ist – wie im zweiten Teil dieses Kapitels zu zeigen sein wird – methodischer Ausgangspunkt der meisten Versuche, Nationalgeschichte zu konstruieren.

Die Vorstellung, was die Bedeutung der Geschichte ausmache, hat sich von der Ebene der »real existierenden« historischen Institutionen und Traditionen auf die der konstruierten Vergangenheit und »invented traditions« verschoben.⁴⁶ Innerhalb dieser Konzeption müssen zwei Varianten unterschieden werden. Die eine nimmt an, dass sich der moderne Nationalismus ziemlich kontinuierlich aus vormodernen Erinnerungen an die nationale Vergangenheit entwickelt habe: Die Vergangenheit lebt fort und wirkt in der Gegenwart vor allem als – oft an Orte gebundenes

41 J. R. Llobera, *The God of Modernity. The development of nationalism in Western Europe*, Oxford 1994; F. Barth, *Ethnic Groups and Boundaries*, Bergen 1969.

42 Nach J. Sziócs, *Nation und Geschichte*, Köln 1981 S. 223.

43 C. Hayes, *The Historical Evolution of Modern Nationalism*, New York 1931, 1948².

44 H. Kohn, *The Idea of Nationalism*, erstmal erschienen im Jahre 1944 in New York.

45 A. Hastings, *The construction of nationhood. Ethnicity, religion and nationalism*, Cambridge 1997.

46 E. J. Hobsbawm u. T. Ranger, *The Invention of Tradition. Cambridge* 1993.

– kollektives Gedächtnis.⁴⁷ Dieses Kollektivgedächtnis knüpft dabei an ältere Identifikationsformen mit der Nation an, die einige Autoren als »Protonationalismus« bezeichnen.⁴⁸ Die Frage, inwieweit es sich hier um eine kontinuierliche Entwicklung handelte oder dieses Bewusstsein in der Frühneuzeit gestört wurde, bleibt Gegenstand der Diskussion. Dagegen wird ganz allgemein angenommen, dass das mittelalterliche und frühneuzeitliche Nationalbewusstsein bis auf einige Ausnahmen (Flandern, Böhmen, Niederlande) eine sehr begrenzte soziale Basis hatte.

Eine Konjunktur erlebt in letzter Zeit die zweite Variante, die unter Berufung auf Hobsbawms Begriff der »invented tradition« verbreitete These, wonach die Repräsentanten des modernen Nationalismus die Geschichte ihrer Nation »erfunden« hätten, um sie mit ihrer Vorstellung vom Nationalcharakter und dem nationalen Interesse in Übereinstimmung zu bringen. Die historische Realität verflüchtigt sich in dieser Auffassung und verliert ihre Bedeutung – wichtig wird die Erzählung des (»nationalistischen«) Historikers von der Vergangenheit. Häufig wird dabei die historische Erzählung auf einen »Mythos« verengt, auf die instrumentalisierte Verwendung von Geschichte als Erziehungsmittel zur Disziplinierung der eigenen nationalen Reihen und gegebenenfalls auch als Argument gegen den nationalen Feind.⁴⁹ Es muss aber daran erinnert werden, dass der Begriff Mythos zuweilen als Synonym für historische Narration benutzt wird. Der zweite Abschnitt dieses Kapitels wird sich vor allem mit dem »kollektiven Gedächtnis« im Sinne von zielbewusster Arbeit an der Konzeption bzw. Konstruktion der Nationalgeschichte beschäftigen.

47 Eine Pionierarbeit ist hier der Sammelband von P. Nora (Hg.), *Les lieux de mémoire* Bd. 2: *La Nation*, Paris 1986.

48 O. Dann (Hg.), *Nationalismus in vorindustrieller Zeit*, München 1986. Wertvolle Beiträge zu dieser Problematik lieferten: J. Szűcs, B. Zientara, A. Hastings, F. Graus und andere. Näheres dazu siehe oben, Kap. I.1.2.

49 Zu diesem Thema kehren wir im Schlussabschnitt dieses Kapitels (III.3.3) zurück.

wurde, Poesie und Theater einen Aufschwung erlebten und in den Schulen Geschichtsbücher zur Verfügung standen. Das Problem bestand darin, dass es um keine bloße technische Reproduktion, keine mechanische »Übertragung« des wissenschaftlichen Bildes der Nationalgeschichte ging. Bei den breiten Massen war bereits ein auf Mythen basierendes, in Familien und ihr Kollektivgedächtnis übertragenes historisches Bewusstsein vorhanden. Um einen Zugang zu den Menschen zu finden, gestaltete sich die Popularisierung der Nationalgeschichte daher nicht selten als nationale Mythenbildung.

Als nationaler Mythos kann nicht jede popularisierende Erzählung von der Vergangenheit gelten, sondern nur ein Geschehen, das sich in die Koordinaten einfügen ließ, auf denen die Vorstellung eines gemeinsamen Schicksals, das die Angehörigen einer Nation verband, beruhte und in denen sie sich materialisierte.⁵⁴ Im Gegensatz zum Konstrukt der Nationalgeschichte ging es nicht um synthetisierendes Erzählen, sondern um selbständige Geschichten, um das Erzählen von Episoden, die sich als Instrument der nationalen Agitation nutzen ließen, weil sie sich auf das Kollektivgedächtnis stützen konnten. Eine Voraussetzung für die Entstehung und Wirksamkeit des Mythos war die primordiale Konzeption der Nation. Demnach galt diese als eine jahrhundertalte Gemeinschaft, sodass die Mythen der Vorzeit auch für die gegenwärtige Nation aktuell waren. Eine weitere Bedingung der Wirksamkeit des Mythos war auch seine möglichst breite oder allgemeine Akzeptanz, eine gewisse Sakralisierung als »geheiliger Text«.⁵⁵ Der Mythos sollte auf diese Weise so selbstverständlich und unantastbar werden, dass er außerhalb jeder Kritik stand. Er war nicht nur Instrument der nationalen Agitation, sondern auch ein Zeichen, durch das sich die Angehörigen der nationalen Gemeinschaft verständigten, ein Code, nach dem sie sich richteten, das Fundament, auf dem die Symbole der nationalen Existenz ruhten.

Der Mythos hatte viele Funktionen, und nach ihnen lassen sich auch seine Formen unterscheiden. In seiner Grundform war er vor allem ein Instrument der Selbstdefinition einer nationalen Gruppe. Er erleichterte die Kommunikation unter den Gruppenangehörigen, ermöglichte die konsensuale Rezeption bestimmter Werte, die aus vergangenen Generationen abgeleitet wurden, und stiftete Solidarität. Zugleich bot er jedoch eine Veränderung in der Hierarchie der Identitäten, ihre Verlage-

Die wissenschaftliche Konstruktion der Nationalgeschichte konnte ihre nationale Mission nur erfüllen, wenn sie den Weg in das historische Bewusstsein des Publikums fand, an das sich die nationale Agitation wanderte. Es mag den Anschein haben, dass dies kein besonders schwieriges Unterfangen war, insbesondere nachdem Zeitungen und Zeitschriften zu erscheinen begannen, die Vergangenheit belletristisch aufgearbeitet

54 Ein grundlegendes Resümee G. Schöfflins zur Problematik des Mythos findet sich in: G. Hosking u. G. Schöfflin, *Myths of Nationhood*, London 1997, S. 20 f.

55 E. Jünger, *Die Wahrheit des Mythos* und die Notwendigkeit der Entmythologisierung, in: D. Sölle (Hg.), *Das Wort, das Geschichte macht*, Tübingen 1996, S. 73 f.; R. Speith, *Nation und Revolution. Politische Mythen im 19. Jahrhundert*, Opladen 2000, S. 153; R. Voigt (Hg.), *Symbole der Politik, Politik der Symbole*, Opladen 1989, S. 11.

rung zugunsten der nationalen Identität. Als Bewahrer der Erinnerung bildete der Mythos eine der tragenden Säulen der Kontinuität der nationalen Existenz.⁵⁶

Bereits aus der Stellung des Mythos in der Struktur des historischen Bewusstseins geht hervor, dass er in einer losen Beziehung zur vergangenen Realität stand. Er war vor allem Bestandteil der Realität seiner Zeit, kein Element der Vergangenheit, und deshalb wäre es zwecklos, ihn der historischen Kritik zu unterziehen und dadurch zu »widerlegen«. Der Mythos muss vor allem aus sich selbst und aus seiner gesellschaftlichen Funktion beurteilt werden.⁵⁷ Nicht selten nahmen die Angehörigen einer nationalen Gemeinschaft als Bestandteil ihrer Identität Mythen an, die von der Geschichtsforschung bereits widerlegt waren und die sie selbst nicht zu glauben gewillt waren. Deshalb war der Versuch einiger zeitgenössischer Forscher, die nationalen Mythen im Namen der historischen Wahrheit zu widerlegen, eine vergebliche Mühe.

Ein umgekehrtes Extrem stellt die Ansicht dar, dass man sich mit dem Mythos nicht kritisch zu befassen brauche, weil er ohnehin eine bloße Fiktion sei. Der kritische Vergleich des Mythos mit der wissenschaftlich belegbaren historischen Realität ist aus einem anderen Grund erforderlich: Will man seine wandelbare Funktion interpretieren, muss man beachten, wo er die Erzählung des historischen Ereignisses bearbeitet, was er hinzufügt oder auslässt. Oft veränderte sich der Mythos im Laufe der Zeit und nach den aktuellen Bedürfnissen, aber auch unter dem Einfluss des Fortschritts der Geschichtswissenschaft, indem er neue Elemente der Nationalgeschichte »entdeckte« und integrierte, andere »vergaß«.

Mythos sollte nicht mit Tradition gleichgesetzt werden, auch wenn sich beide Phänomene teilweise decken. Tradition beansprucht im Gegensatz zum Mythos Kontinuität mit der Vergangenheit, ist keine Erinnerung an die Geschichte, sondern betrachtet sich selbst als deren Fortsetzung. Ähnlich wie beim Mythos interessiert hier vor allem ihre Funktion im zeitgenössischen Kontext. Es geht also nur sekundär um das Phänomen der »invented tradition«, das überschätzt und häufig verzerrt wiedergegeben wird. Es muss vor allem betont werden, dass der Schöpfer dieses Begriffs, Eric Hobsbawm, nicht alle Traditionen als erfunden bezeichnet, sondern »invented tradition« von der in allen Gesellschaften aufzufindenden »genuine old tradition« unterscheidet. Die »invented«

56 Vgl. *Hosking u. Schöpflin*, *Myths of Nationhood*, S. 22 ff.

57 *J. Overing*, *The Role of Myth. An Anthropological Perspective*, in: *Hosking u. Schöpflin*, *Myths of Nationhood*, S. 18; *K. Hübner*, *Das Nationale. Verdrängtes, Unvermeidliches, Erstrebenswertes*, Graz 1991, S. 288 f.; vgl. auch die Einleitung des Verf. in dem monumentalen Werk von *P. Nora*, *Les lieux de mémoire*, Bd. 2: *La Nation*, Paris 1986.

Tradition sei insbesondere für Situationen raschen gesellschaftlichen Wandels charakteristisch.⁵⁸

Die Kritiker der einseitigen dekonstruktivistischen Konzeption der Tradition machen darauf aufmerksam, dass jede, also auch eine erfundene Tradition sich an Menschen wende, die bestimmte Auffassungen und Vorstellungen von der Vergangenheit hätten. Die Tradition müsse deshalb die bestehenden Koordinaten der Wertesysteme respektieren und in sie hineinpassen. Die Schotten würden sicherlich nicht den Kilt des Clans angenommen haben, wenn sie sich nicht für eine eigenständige Gemeinschaft gehalten und der Tracht keine symbolische Bedeutung beigemessen hätten, die in Beziehung zu etwas objektiv Existierendem stand. Auch eine erfundene Tradition könne die Beziehung zur Vergangenheit und zum nationalen Mythos nicht negieren.⁵⁹

Der moderne nationale Mythos knüpfte oft an ältere, mittelalterliche und frühneuzeitliche Mythen an oder kehrte zu vormodernen und bereits vergessenen zurück. Er übernahm sie nicht restlos, sondern modifizierte sie. Dies gilt insbesondere für den Anfangsmythos, denn das Alter der »Nation« war schon in vormoderner Zeit ein beliebtes Argument. So wurde z.B. die humanistische Entdeckung der taciteischen Germanen auch in den modernen Mythos von den Anfängen der deutschen Nation übernommen, einschließlich des Kults des Cheruskerfürsten Arminius-Hermann. Der germanische Mythos gewann vor allem Dank seiner Interaktion mit dem Mythos von der Blutsverwandtschaft der Angehörigen des deutschen Volkes an Bedeutung.⁶⁰ In Frankreich wurde der mittelalterliche Mythos von der Entstehung des Landes aus Gallien und dem Fränkischen Reich aktualisiert: Bereits Ende des 18. Jahrhunderts betonte der Dritte Stand seine gallische – keltische – Abstammung gegenüber dem »eroberungssüchtigen« fränkischen Adel, und im 19. Jahrhundert wurde die Invasion der Franken nach Gallien als Metapher benutzt, mit der die tief gehende Klassenspaltung der französischen Gesellschaft erklärt wurde: Die Aristokraten seien Nachkommen der germanischen Franken, das einfache Volk Nachfahre der keltischen Gallier. Zum Nationalhelden wurde in diesem Kontext Verceing-

58 *E. Hobsbawm u. T. Ranger (Hg.)*, *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.

59 *A. Smith*, *The Nation. Invented, Imagined, Reconstructed?*, in: *M. Ringrose u. A.J. Lerner (Hg.)*, *Reimagining the Nation*, Buckingham 1993, S. 14; vgl. auch *P. James*, *Nation Formation. Towards a Theory of Abstract Community*, London 1996, S. 115 f.

60 *H. Münkler u. H. Gränberger*, *Origo ad Vetustas. Herkunft und Alter als Topoi nationaler Identität*, in: *dtex. (Hg.)*, *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*, Berlin 1998, S. 235 f.; *S. Berger*, *The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany since 1800*, Providence 1997, Kap. 1, S. 24 ff.

torix. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde der Mythos modifiziert und die Verbindung von Galliern und Franken zur Botschaft der – republikanischen – nationalen Einheit und Integration.⁶¹ Der tschechische mittelalterliche Abstammungsmythos von den friedlichen, ackerbauenden Zuwanderern wurde zur Figur des demokratischen, friedfertigen »Taubennaturells« der Slawen stilisiert, dem Gegenteil der autoritären und gewalttätigen Germanen und auch der kämpferischen Magyaren.

Einen eigenen Platz nahm in diesem Zusammenhang der Mythos vom »Goldenen Zeitalter« ein, die Erinnerung an uralte Zeiten, zu denen die unverdorbenen guten Eigenschaften und Tugenden der Nation zur Geltung kommen konnten.⁶² In diesem Sinne priesen die russischen Slawophilen bereits seit dem petrinischen Zeitalter die Zeit der Kiewer Rus', die irischen Patrioten die Zeiten des frühchristlichen Irland, die Litauer die des selbständigen Großfürstentums. Häufig war die Vorstellung vom Goldenen Zeitalter mit dem Abstammungsmythos verknüpft. Demnach war die große Zeit des lettischen Ethnikums die Periode vor dem Einfall der Deutschen Ritter, als das Volk in Ruhe und Frieden unter der Herrschaft seiner Ältesten gelebt hatte. In der ukrainischen Konzeption bezog man sich auf die Kiewer Rus', betonte dabei indes die Unterscheidung von Russland, und rekurrierte auf das Königreich Galizien und Lodomerien im 13. Jahrhundert und die Kosakengemeinschaft des 16. Jahrhunderts.⁶³ Der rumänische Mythos betont die Abstammung der Rumänen von den Dakern, die auf dem Gebiet der neuzeitlichen Wälachei, Moldawiens und Siebenbürgens gelebt hatten und in der Zeit der Vorherrschaft des Römischen Reichs romanisiert wurden.⁶⁴ Auch das jungtürkische Konstrukt verortet das Goldene Zeitalter in vorislamischer und vorromanischer Zeit.

Häufig wurden die Mythen der Abstammung und des Goldenen Zeitalters auch mit rassistischen Elementen unterlegt. Dies gilt gleichermaßen für die westeuropäischen Staatsnationen wie für einige Nationalbewegungen in Mittel- und Osteuropa. Auch die Archäologie erlebte in vielen Ländern einen großen Aufschwung, weil man nach den prähistorischen Wurzeln der eigenen Nation suchte. Die angelsächsische Rasse

61 S. Citron, *Le Mythe national. L'histoire de France en question*, Paris 1989; E. Weber Gauis versus Franks, in: R. Tombs (Hg.), *Nationhood and Nationalism in France. From Boulangism to the Great War, 1889–1918*, London 1991, S. 14 f.

62 A. Smith, *The »Golden Age« and National Renewal*, in: Hosking u. Schöpflin, *Myths of Nationhood*, S. 36. Die europäische Thematik geht in diesem anregenden Beitrag etwas unter.

63 Vgl. die Beiträge von A. Wilson, A. Mitani u. A. Prieditié in: Hosking u. Schöpflin, *Myths of Nationhood*, S. 165 und 185 ff.

64 Szűcs, *Nation und Geschichte*, S. 33 f.

vertrat z. B. in Schottland das männliche Prinzip, die keltische Rasse verkörperte die weiblichen Tugenden.⁶⁵

Einen großen Aufschwung erlebte zudem die archäologische Forschung, die es möglich machte, die Anfänge der eigenen Nation in prähistorischer Zeit in authentisch wirkenden Ausgrabungen zu suchen.⁶⁶ Dies führte in den deutschen Ländern der Weg von der Idealisierung der germanischen Vorzeit zur Nutzung der Archäologie für die nationale und rassistische Argumentation, insbesondere unter dem Einfluss von Gustav Kossina. Analog dazu argumentierte die polnische Archäologie, zum Teil geleitet durch die Schüler von Kossina, gegen die deutschen Gebietsansprüche.

Die nationalen Mythen, die sich auf eine historische Zeit bezogen, lassen sich grob in drei Grundtypen einteilen: 1. bedeutende Schlachten und Kampfhandlungen, 2. grundlegende fortschrittliche, positive Wandlungen des Nationalstaats bzw. der nationalen Gemeinschaft, 3. bedeutende kulturelle und ideelle Beiträge einer hervorragenden Persönlichkeit, die als Angehöriger der Nation angesehen wird.

1. Der herausragende Platz, den *Schlachten und Kriege* unter den nationalen Mythen einnahmen,⁶⁷ entspricht der damaligen Mentalität, bringt aber auch die bekannte Tatsache zum Ausdruck, dass sich eine nationale Gemeinschaft (WIR) vor allem über ihr Verhältnis zu den anderen (SIE) definiert. In die nationalen Mythen gingen deshalb sowohl siegreiche Schlachten als auch Niederlagen ein. Die Schlacht am Teutoburger Wald scheint am Anfang der deutschen Geschichte zu stehen, die Griechen aber hatten die Möglichkeit, sich auf noch ältere berühmte Schlachten zu berufen, insbesondere in den Perserkriegen. Den Weg zur Unabhängigkeit und damit zur nationalen Existenz machte den Schweizern die Schlacht am Morgarten im Jahre 1315 und bei Sempach 1386 frei, den Spaniern die Reconquista und insbesondere die Einnahme von Granada im Jahre 1492. In diese Kategorie gehört auch die Schlacht bei Kortrijk von 1302, die ursprünglich zum belgischen staatsnationalen Mythos gehören sollte, aber von der flämischen Nationalbewegung »erbeutet« wurde. Einige weitere Schlachten halfen dabei, die nationale Unabhängigkeit zu betonen: Für Polen waren dies die Schlacht bei Tannenberg (Grunwald) von 1410, mit der es den Angriff des Deutschen Ordens zurückschlug, und dann 1665 die Schlacht bei Czenstochau, die –

65 D. McCrone, *The Sociology of Nationalism*, London, New York 1998, S. 57 f.

66 Anregend und verdienstvoll sind in dieser Hinsicht die Beiträge im Sammelband von M. Diaz-Andreu u. T. Champion (Hg.), *Nationalism and archeology in Europe*, London 1996.

67 Vgl. die Beiträge im Band von N. Buschmann u. D. Langewiesche (Hg.), *Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA*, Frankfurt, New York 2003.

unter dem Beistand der Jungfrau Maria – den Wendepunkt in dem schon fast verlorenen Krieg mit dem Schwedenkönig markierte. Ähnliche Bedeutung hatte für England die siegreiche Seeschlacht gegen Spaniens »unüberwindliche Armada« von 1588 und dann erneut der Seesieg bei Trafalgar 1805, für Österreich die Befreiung Wiens von der türkischen Belagerung im Jahre 1683, ebenso wie für die Tschechen die Rettung Prags dank dem Sieg der Hussiten über das Kreuzheer am Veits- oder Žižkaberg bei Prag im Jahre 1420. In den Rang eines deutschen nationalen Sieges wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Völkerschlacht bei Leipzig 1813 »umgedeutet«.

Die zweite Gruppe bilden die Schlachten, welche für die nationalen Geschieke umgekehrt tragische Folgen hatten – dauerhafte oder vorübergehende. Hierzu gehört die Schlacht auf dem Amselfeld (1389), wo die Osmanen das serbische Hauptheer bezwangen und die – entgegen den historischen Tatsachen – mit dem Untergang des serbischen Reiches verbunden wurde, dann die Schlacht bei Mohács im Jahre 1526, die einerseits den Osmanen den Weg nach Ungarn, andererseits, nachdem dort der blutjunge Jagellone Ludwig II. gefallen war, den Habsburgern auf den böhmischen und ungarischen Thron öffnete. Schon davor brachte der Fall von Konstantinopel das Ende des Byzantinischen Reiches mit sich, das von der griechischen Nationalbewegung als mittelalterlicher griechischer Staat verstanden wurde. Mit der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620 erlitten die böhmische Staatlichkeit und nachfolgend auch die tschechische Kultur einen tiefen Bruch. An sonstigen Schlachten gingen insbesondere diejenigen in die Mythenwelt ein, die eine dramatische und ergreifende Geschichte zu bieten hatten, wie die Niederlage und der Tod von Přemysl Otokar II. in der Schlacht auf dem Marchfeld oder der Tod von Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen 1632.

Viele weitere Niederlagen wurden zu sinnstiftenden Mythen, die zum Nachsinnen mahnten oder widersprüchliche Urteile hervorriefen. Dem entsprechend wurde in Frankreich die Niederlage von 1870/71 interpretiert: Die Nation büßte für ihre Sünden, wurde, wie Zola es ausdrückte, »gekreuzigt«, um sich den Weg zur Auferstehung zu bahnen. Dieses Bild hat seine Entsprechung schon viel früher im polnischen Messianismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Die polnische Nation wurde besiegt, rettete damit aber die Menschheit. In Dänemark eröffnete die Niederlage von 1864 die Möglichkeit zur Neudefinition der nationalen dänischen Identität. Verhältnismäßig selten begegnet man unter den nationalen Mythen verlorenen Schlachten oder Kriegen, die für den Heroismus der Geschlagenen gefeiert werden, wie z. B. der Aufstand Kosciuszkos im Jahre 1794 oder die Belagerung von Mesolongion (Missolonghi) 1826 während des griechischen Aufstands. Der bis zur Gegen-

wart wirksame serbische Kosovo-Mythos enthält eine Kombination mehrerer Elemente: die Niederlage von 1389 als Sühne, ihre Umdeutung in einen spirituellen Sieg durch die Entscheidung für das »himmlische Reich« (Kosovo-Gelübde); das Märtyrertum des heiligen Fürsten Lazar, das Heldentum und die Opferbereitschaft des (historisch nicht belegten) Miloš Obilić, der den Sultan ermordet haben soll, und der (historisch nicht nachweisbare) Verrat des Vuk Branković an seinem Herrn Lazar. Das Kosovo-Gelübde, der Verrat des Vuk Branković und die Opferfertat des Miloš Obilić enthalten klare Botschaften: der ehrenvolle Tod ist einem Leben in Schande vorzuziehen; Märtyrertum und Opferbereitschaft ebnen den Weg zum »himmlischen Reich«; Uneinigkeit und Verrat stürzen das Volk ins Verderben.⁶⁸

Bemerkenswert sind die Geschieke der Mythen, die sich im 19. Jahrhundert um Eroberungskriege und -schlachten rankten, wie z. B. die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzheere im Jahre 1099 als Bestandteil des belgischen Mythos, die kolonialen Eroberungszüge nach Übersee in den spanischen und portugiesischen Mythen, die Eroberungen der Wikinger in den Mythen der nordischen Nationen oder die Eroberungskriege Alexanders des Großen, um die sich der alte griechische Mythos mit dem neuen mazedonischen streiten.

2. Bezeichnenderweise verteilen sich die Mythen, die an *bedeutsame Wendepunkte* der Nationalgeschichte anknüpfen, zeitlich gehäuft auf zwei Epochen, das Früh- oder Hochmittelalter und auf die damalige Zeitgeschichte. Einen wichtigen Platz im dänischen Nationalmythos nehmen die Errichtung des anti-deutschen Schutzwalls Danewerk (Danevirke) bei Anbruch der geschichtlichen Zeit ein und die Aussendung des Danebrog, der Nationalflagge mit dem weißen Kreuz, während der Eroberungszüge in Estland im 13. Jahrhundert. Für die Magyaren ist der Gründer des Nationalstaates der König und Nationalheilige Stefan, für die Serben der Begründer der Nemanjiden-Dynastie, der heilige Stefan Nemanja, und seine beiden heilig gesprochenen Söhne, Stefan der Erstgekrönte und Sava. Strittig war dagegen der Mythos des tschechischen Fürsten und Nationalheiligen Wenzel, dem ein Teil der Öffentlichkeit vorwarf, dass er sich freiwillig Heinrich dem Vogler und damit der deutschen Vorherrschaft unterworfen habe. Als Wendung zur modernen parlamentarischen Ordnung wird die Gewährung der englischen Magna

68 Vgl. H. Sandhaussen, Kriegerinnerung als Gesamtkunstwerk und Tatmotiv: Sechshundertzehn Jahre Kosovo-Krieg (1389–1999), in: D. Beyrau (Hg.), Der Krieg in religiösen und nationalen Deutungen der Neuzeit, Tübingen 2001, S. 11–40.

Charta 1215 betrachtet, als Anfang des schweizerischen Staats der Schwur der Vertreter der Urkantone auf dem Rütli im Jahre 1291.

In diesen Kontext positiver Mythen gehören auch einige mittelalterliche und frühneuzeitliche Aufstände, deren Ziel die Verbesserung der Gesellschaft war, wie z.B. in Schweden der Aufstand des Engelbrecht Engelbrechtsson, in Böhmen die hussitische Revolution, in Spanien der Aufstand der städtischen Comuneros gegen die Unterdrückung durch Karl V. und in den Niederlanden der Widerstand gegen den spanischen König Philipp II. Im Widerstreit blieb im englischen nationalgeschichtlichen Diskurs die »puritanische Revolution«, während der Mythos der »Glorious Revolution« 1688/89 allgemeine Annahme fand.

Zum Streitfall wurde im Frankreich des 19. Jahrhunderts das Vermächtnis der Großen Revolution, insbesondere ihre jakobinische Phase. Damit gelangte die zweite Welle der für die Nationswerdung konstitutiven Ereignisse, die Phase der bürgerlichen Revolutionen und Reformen ins Blickfeld. Obwohl die Große Revolution selbst in Frankreich mit der Zeit breite Akzeptanz erreichte, setzte sich der jakobinische Mythos als demokratisch-revolutionäre Alternative nie allgemein durch. Als grundlegende Wende zur modernen Gesellschaft wurden in Dänemark die vom »patriotischen Adel« gegen Ende des 18. Jahrhunderts durchgeführten Reformen angesehen. Einen vereitelten Umschwung feiert der polnische Mythos der Mai-Konstitution von 1791, die durch Intervention der Magnaten unmittelbar nach ihrem in Kraft treten wieder aufgehoben wurde. Für Norwegen gilt als revolutionäre Veränderung die Versammlung der Bürgervertreter in Eidsvoll (Eidsvold), die mit der Annahme der Verfassung im Mai 1814 endete. Am Beginn des belgischen Staates steht die Revolution von 1830. Für die deutsche Geschichte wurde die patriotische Bewegung gegen Napoleon im Jahre 1813 als Wendepunkt angesehen, aber zum Schlüsselereignis wurde erst die Reichsgründung von 1871. Der italienische Einheitskampf hat seinen eindrucksvollsten Helden in Garibaldi und seinem »Zug der Tausend«, aber der Anfang des italienischen Staates wird mit der Übereinkunft zwischen dem König und Garibaldi in Teano 1860 verbunden.

3. In den nationalen Mythos fügten sich auch *berühmte Persönlichkeiten* ein. Es gehört zum Selbstbewusstsein aller europäischen Nationen, dass sich ihre Vorkämpfer zu »ihren« bedeutenden Gestalten der Vergangenheit bekannten. Die breite und reiche Skala dieser Persönlichkeiten umfasst Nationalhelden, hervorragende Künstler, Wissenschaftler und Philosophen. Sie müssen hier nicht erschöpfend aufgezählt werden. Auffällig ist, dass sich eine gewisse Regelmäßigkeit in ihrer Zusammensetzung finden lässt. Diese Persönlichkeiten konnten natürlich nicht erfunden

werden, wenngleich es nicht an Versuchen mangelte, die Bedeutung manch eines Gefeierten aufzubauchen.

Dem Kult von politischen oder militärischen Nationalhelden begegnet man vor allem bei den Staatsnationen und in jenen Nationalbewegungen, die sich auf ihre einstige Staatlichkeit berufen konnten. Nicht selten gingen diese Helden aus großen Veränderungen in der Nationalgeschichte bzw. aus Zeiten nationaler Bedrohung und Expansion hervor. In Friedrich Barbarossa verkörperte sich nicht nur die weit greifende Expansion der »Deutschen« ins Ausland, sondern auch die nicht verwirklichte Schaffung einer zentralisierten deutschen Monarchie. Gustav Wasa war der Gründer des neuzeitlichen schwedischen Staates, sein jüngerer Zeitgenosse Matthias Corvinus konnte als magyarischer Nationalkönig gefeiert werden, Wilhelm von Oranien als Schöpfer der niederländischen Unabhängigkeit. Dagegen wurde Johannes Hus als Vorbild des Kämpfers für Gewissensfreiheit und die Rechte der tschechischen Nation gefeiert, Michael (Mikkola) Agricola als Begründer der finnischen Nationalliteratur, Tadeusz Kosciuszko als tragischer Held des Kampfes für die nationale Freiheit.

Wo zwei konkurrierende Konzeptionen der Nationalgeschichte existierten wie z.B. in Frankreich, war es sehr schwierig, einen Konsens darüber zu erzielen, wie das Ideal eines Nationalhelden auszusehen habe. Eine der wenigen Figuren mit einer einigenden Ausstrahlung war Jeanne d'Arc, die eine entsprechend große Bedeutung als historische Identifikationsfigur erlangte. Dagegen hatten viele bedeutende historische Persönlichkeiten geringe Aussichten, zu Helden eines nationalen Mythos zu werden. Das gilt insbesondere für die Angehörigen der Habsburgerdynastie und bis zu einem gewissen Maße auch für diejenigen, die in ihren Diensten standen, wie z.B. Prinz Eugen von Savoyen. Der Versuch, die österreichische multiethnische Monarchie um einen Habsburgermythos zu integrieren, scheiterte ebenso am deutschen wie am tschechischen Widerstand.

Der Kult berühmter Künstler der Renaissance und der Frühneuzeit stärkte vor allem die italienische und in geringerem Maße auch die französische und spanische nationale Konzeption. Die bildenden Künstler der italienischen Renaissance ebenso wie die Repräsentanten der französischen Literatur- und Theatertradition gehörten im 19. Jahrhundert zum Nationalmythos. Je weiter man allerdings nach Norden und Osten kommt, desto mehr wandte sich das nationale Gedächtnis bedeutenden Wissenschaftlern und Philosophen zu – von John Locke über Leibniz bis zu Linné und Lomonosov. Diesem Schema entzieht sich vielleicht nur der nationale Rembrandtkult in den Niederlanden. Ans Anekdotenhafte grenzt die Suche nach Objekten, die sich zur Personalisierung der

Verherrlichung »deutscher Musik« im frühneuzeitlichen Mitteleuropa anboten.

Zuweilen wurde eine berühmte geschichtliche Gestalt zum Gegenstand eines Streits darüber, welche Nation das Recht habe, sie in ihren Pantheon aufzunehmen. Die »europäischen Heiligen« Kyrill und Method machten sich gleich drei Nationen streitig – Bulgaren, Griechen und Mazedonier. Um Nikolaus Kopernikus stritten sich Deutsche und Polen, um Kolumbus Italiener und Spanier bzw. Katalanen. Eine zweifache nationale Zuordnung hat auch der in Norwegen geborene dänische Dramatiker Holberg, Konfliktfrei war dagegen die Doppelidentität dort, wo sie sich nicht auf im Streit befindliche nationale Gemeinschaften bezog: So kann z. B. Karl IV. sowohl als bedeutender Luxemburger als auch tschechischer »Vater des Vaterlandes« gefeiert werden.

5.6 Nationale Feiern

Feiern unterscheiden sich von allen bisher besprochenen Aspekten des kulturellen Konstruks der Nation vor allen dadurch, dass sie nicht einseitig in eine Richtung gingen, sondern ihrem Wesen nach aus Interaktion zwischen den Akteuren und Adressaten einer Nationalbewusstseins fördernden Handlung bestanden. Diese Interaktion wurde weder durch gedruckten Text noch durch ikonographische Symbole vermittelt. Die Anwesenheit lebendiger Menschen machte das gesprochene Wort zum Hauptkommunikationsmittel. Selbstverständliches Merkmal und Voraussetzung des Erfolgs war also der öffentliche Charakter der nationalen Feier, ihre Einbettung in den »öffentlichen Raum«. Erst in diesem Raum konnten Kommunikationsformen entwickelt werden, die sich durch hohe Intentionalität auszeichneten, durch das Bestreben, kollektives Bewusstsein zu beeinflussen und zu prägen.¹⁷⁶ »Öffentlichkeit« hatte freilich eine breitere Bedeutung: Sie gehörte zu den Schlüsselkategorien der Modernisierung des politischen Lebens und der Schaffung einer modernen politischen Kultur, die in sich die Vorstellung der Transparenz, des freien Meinungsaustauschs, der Suche nach Konsens einschloss. Ohne öffentliche Meinung wären erfolgreiche Feiern, die auf politische Emanzipation und nationale Integration abzielten, undenkbar gewesen.¹⁷⁷

Ebenso wie man sich eine öffentliche Meinung ohne Pressefreiheit nicht vorstellen kann, so waren auch politische oder nationale Feiern nicht vorstellbar ohne die Freiheit, sich unter freiem Himmel zu versammeln. Damit ist bereits eine zeitliche Begrenzung definiert: In Zeiten politischer Unterdrückung war es unmöglich, solche Feiern durchzuführen. Die Folgerung wäre jedoch übereilt, dass das absolutistische Herrschaftssystem keine Feste gekannt habe. Vielmehr fanden Feste auch in frühneuzeitlichen Gesellschaften statt, doch es fehlte ihnen ebene Freiheit und Öffentlichkeit. Wenn man die Kategorisierung übernimmt, die das spontane und fröhliche Fest von der geplanten, organisierten und auf ein bestimmtes ernstes Ziel ausgerichteten Feier unter-

176 Bauer, Gehalt und Gestalt, S. 5 f.

177 D. Düdang u.a. (Hg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 10 ff.; vgl. auch M. Hettling u. P. Nolte (Hg.), Bürgerliche Feste. Symbolische Formen politischen Handelns im 19. Jahrhundert, Göttingen 1993.

scheidet,¹⁷⁸ stellt man fest, dass beide Typen bereits in vormoderner Zeit existierten, überwiegend als im Grunde religiöse Festlichkeiten unter strenger kirchlicher, staatlicher oder obrigkeitlicher Kontrolle. In vor-moderner Zeit, so die Meinung einiger Wissenschaftler, könne man keinen Unterschied zwischen Fest und Feier machen: Erst die Französische Revolution habe aus der Feier ein Instrument der politischen Modernisierung gemacht und sie vom Fest abgesondert.¹⁷⁹

Wie dem auch sei, die Revolution machte aus den Feiern tatsächlich ein Instrument der politischen Emanzipation und Uniformierung. Die Veranstalter übernahmen bewusst einige dem Volk vertraute Formen religiöser Feste, gaben ihnen aber einen neuen, auf die irdischen Dinge gerichteten Inhalt. Solche Feiern unter freiem Himmel riefen bei den Teilnehmern ein Gefühl der Verbrüderung und Gemeinschaft hervor, auch wenn sie danach zu ihren alltäglichen Streitigkeiten zurückkehrten. Neben der Weckung von Massenloyalität waren Feiern ein wichtiges Kommunikationsmittel »nach innen« und eine abschreckende Demonstration der Stärke »nach außen«. Die These vom Primat der Französischen Revolution ist aber nicht unangefochten: Man weiß, dass die englischen Meetings bereits in der Zeit vor der Revolution Formen politischer Öffentlichkeit aufwiesen. Es fehlten ihnen aber möglicherweise Elemente des Feierns und der nationalen Begeisterung, und vor allem: Sie wurden nicht zum Vorbild für politische Feiern in Ländern des europäischen Kontinents. Ähnlich wie in Frankreich – und im Unterschied zu England – nutzten die Organisatoren nationaler Feiern traditionelle Gemeinschaftsformen, Elemente von religiösen Festen und Vorbilder der feudalen Obrigkeit.

Zu Feiern gehörte auch ein Ritual, das dafür sorgte oder demonstrierte, dass der Einzelne die durch den Mythos strukturierte Zugehörigkeit zur nationalen Gemeinschaft annahm. Im Ritual vertiefte sich die Beziehung des Individuums zur Nation und ihrer Vergangenheit. Diese Beziehung wurde durch stetige Wiederholung und die Illusion der Überzeitlichkeit bestätigt. Die Rituale wirkten nicht rational, sondern emotional, riefen ein Gefühl der Zugehörigkeit hervor und verstärkten den Sozialisierungsprozess innerhalb der Nation.¹⁸⁰

Neben dem Ritual hatten nationale Feiern viele weitere Merkmale, die in gewissem Maße auch ihre Besonderheit ausmachten. Feiern bildeten den Gegenpol zum Alltag und akzentuierten häufig das freudige Ent-

kommen aus diesem. Folgt man einigen Publikationen, waren sie jedoch – ohne dass dies ausgesprochen worden wäre – zugleich ein Instrument der Vorherrschaft der politisch und wirtschaftlich Mächtigen.¹⁸¹ Für die historische Interpretation ist freilich die Frage nicht weniger wichtig, in welchem Kontext die Feiern stattfanden und welche Inhalte sie thematisierten.

Aus dieser Sicht lässt sich eine gewisse Typologie der Feiern andeuten, je nachdem, in welchem Kontext sie veranstaltet wurden:

1. Feiern, die bewusst oder unbewusst an ältere Traditionen religiöser, dynastischer oder volkstümlicher Feste anknüpfen;
2. Jubiläumsfeiern zu wichtigen Ereignissen der Nationalgeschichte;
3. Feiern für Persönlichkeiten des nationalen Lebens oder ihre Denkmäler;
4. Begräbnisfeiern großer Persönlichkeiten der Nation;
5. Versammlungen, auf denen politische Forderungen erhoben wurden;
6. Turnfeste und andere auf die Männlichkeit und den Körper orientierte Massenveranstaltungen wie zum Beispiel Militärfeiern.

Das *Anknüpfen an religiöse und dynastische Feste* kann man vor allem bei Feiern in der Frühphase der Nationalbewegung feststellen. Die polnischen Wallfahrten zur »Schwarzen Madonna« von Czenstochau, die Polen in der Mitte des 17. Jahrhunderts vor den Schweden gerettet hatte, nahmen ihre »nationale« Färbung bereits in der Frühneuzeit an. Sie konnten jedoch, nachdem Czenstochau zum russischen Teilungsgebiet gekommen war, nicht fortgesetzt werden. An eine alte dynastische Tradition knüpfte der Versuch an, aus dem Krakauer Wawel eine Art polnischen Pantheon zu machen, wo bedeutende Persönlichkeiten des nationalen Kampfes wie Tadeusz Kosciuszko begraben wurden.¹⁸² Kirchliche Feste in Ungarn wurden bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts um eine national magyarisierende Komponente erweitert. Unter die nationalen Feiertage, die auch die Kalvinisten anerkannten, wurde derjenige des hl. Stephan aufgenommen. Auch dynastische Feiertage, wie der Geburtstag des Kaisers oder der kaiserliche Besuch in Ungarn 1817, waren zugleich als nationale Feiertage konzipiert. Den Höhepunkt bildete die Krönung

181 Maurer, Feste und Feiern, S. 102.

182 S. Grodzinski, Nationalfeiertage und öffentliche Gedenktage Polens im 19. und 20. Jahrhundert, in: E. Brix u. H. Stekl (Hrsg.), Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa, Wien 1997, S. 207 f.

178 M. Maurer, Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand, in: HZ, Bd. 253, 1991, S. 103 f.

179 W. Gebhardt, Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung, Frankfurt/M. 1987, S. 155 ff.
180 Voigt (Hrsg.), Symbole der Politik, S. 12 ff.

Franz Josephs zum ungarischen König nach der Teilung der Monarchie im Jahre 1867.¹⁸³

Im Gegensatz dazu wurden dynastische Festtage im tschechischen Milieu nur als offizielle Feiertage ohne nationalen Akzent begangen. Während des Besuchs von Kaiser Franz Joseph in Prag 1868 organisierten tschechische Patrioten ostentativ Ausflüge außerhalb Prags. Die Anbindung an die dynastische Tradition kam eher im Kult der Krönungssignien als Symbole der früheren Staatlichkeit zum Ausdruck. Die Feier zu ihren Ehren im Jahre 1866 knüpfte an die feierliche »Rückkehr« der Kleinodien aus Wien nach Prag 1790 an.¹⁸⁴ Die ersten großen nationalen Feiern fanden 1848 am Fuße des mittelböhmischen Bergs Říp (Georgsberg) statt, wo der Mythos den Einzug der Tschechen ins Land lokalisierte. Diese Feier hatte freilich ihren Vorgänger in den regelmäßigen Wallfahrten zur Georgs-Kapelle auf dem Berggipfel, die immer am Namenstag des Patrons stattfanden.

Auch die ersten deutschen nationalen Feiern bewegten sich, insbesondere dank Martin Luther, im Kontext der kirchlichen Tradition. Die Feiern zu seinen Ehren besaßen überkonfessionellen Charakter: Luther wurde vor allem als großer Deutscher zelebriert. In die Ausstattung der Feierlichkeiten wurde auch die deutsche Eiche hineinkomponiert.¹⁸⁵ Die erste Feier der deutschen Burschenschaften lag 1817 eigens auf dem Luther-Gedenktag. Die Gedenkfeier zum erstem Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, veranstaltet von Patrioten um Ernst Moritz Arndt, wurde als Volksfest mit Feuer und Liedern begangen und knüpfte so an ältere Volkstraditionen an. Es wurden nicht nur vaterländische, sondern auch Kirchenlieder gesungen. Selbst Altar und Gottesdienst für die Gefallenen fehlten nicht. Die Analogie zum Alten Testament spielte auf die Verkündigung der Befreiung Israels durch den Propheten Moses an. Die Schlacht selbst wurde als Sieg des Guten über das Böse interpretiert, und erst in diesem Zusammenhang fand die Sehnsucht nach der nationalen Einigung ihren Ausdruck.¹⁸⁶

An Volksfesttraditionen knüpfen die ersten Nationalfeiern an, die von den estnischen und lettischen Patrioten seit dem Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts organisiert wurden. Es waren Sängerver-

183 K. Sinkó, Zur Entstehung der staatlichen und nationalen Feiertage in Ungarn, in: *ebd.*, S. 253 f.

184 J. Pokorný u. J. Rak, Öffentliche Festtage bei den Tschechen, in: *ebd.*, S. 172 f.

185 J. Burkhardt, Reformation- und Lutherfeiern. Die Verbürgerlichung der reformatorischen Jubiläumskultur, in: *Diiding*, Öffentliche Festkultur, S. 212 f.

186 S.-L. Hoffmann, Mythos und Geschichte. Leipziger Gedenkfeiern der Völkerschlacht im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: *François (Hg.)*, Nation und Emotion, S. 111–132; D. Diiding, Das deutsche Nationalfest von 1814, in: *ders.*, Öffentliche Festkultur, S. 69 ff.

eine Art patriotische Festspiele, zu denen die Organisatoren Chöre vom Lande einluden, die bis dahin als Kirchenchöre im Gottesdienst der einzelnen Pfarrgemeinden gewirkt hatten. Neben dem Gesang von anfangs meist geistlichen Liedern nahmen die öffentlichen patriotischen Ansprachen in estnischer bzw. lettischer Sprache immer mehr zu. Bei der Deutung dieser Sängerveranstaltungen ist zu berücksichtigen, dass im zarischen Russland andere Formen von Feiern denkbar waren. Nationale Sängerveranstaltungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von den Patrioten in Wales organisiert. Auch hierbei handelte es sich um das Anknüpfen an eine Tradition, in diesem Falle an die der mittelalterlichen keltischen Barden. Diese Tradition war jedoch gänzlich abgebrochen und ihre »Erneuerung« in Wirklichkeit ein Neuanfang.

Gedenkfeiern zu *Jahrestagen wichtiger nationaler Ereignisse* waren weitgehend ein modernes Phänomen, ebenso wie das Vordringen des historischen Bewusstseins in unterprivilegierte Bevölkerungsschichten. Inspiration und Symbol des Anfangs dieser Feierlichkeiten bildete der erste Jahrestag des Bastillesturms in Paris, der jedoch noch in starker Anlehnung an Volksfeste inszeniert wurde. Die Wege des 14. Juli von einem bedeutsamen Jubiläum zum Nationalfeiertag waren nach der Revolutionszeit freilich verschlungen. Unter Louis Philippe tendierte man dazu, den 31. Juli (1830) zu feiern, die Monarchisten stellten den Revolutionsjubiläum den Tag der Jungfrau von Orléans entgegen, Napoleon III. strebte mit der Erklärung des 15. August zum Feiertag eine Synthese mit dem kirchlichen Feiertag Maria Himmelfahrt und dem Jahrestag des Plebiszits an, durch das er an die Macht gekommen war. Erst die Dritte Republik machte im Jahre 1880 den 14. Juli zum Nationalfeiertag, der von Festivitäten und der Demonstration militärischer Macht begleitet wurde.¹⁸⁷

Den fehlenden Nationalfeiertag in Deutschland ersetzten bis zu einem gewissen Grad die Gedenkfeiern der Völkerschlacht bei Leipzig. Ihre Rhetorik und Rituale änderten sich zwar nicht wesentlich, ihr politischer Gehalt wurde aber mehrfach aktualisiert. Dasselbe gilt für die bereits erwähnten Lutherfeiern, die sich von Reformationsfesten zu Nationalfeiern entwickelten. In der Zeit des integralen Nationalismus wurde eine »Gesellschaft Deutsche Nationalfeste« gegründet.¹⁸⁸

Der Übergang von der Nationalfeier zum Nationalfeiertag wurde meist erst im Nationalstaat verwirklicht und stand so in der Regel bereits außerhalb des Kontextes der Nationsbildung. Dieser Regel entzieht

187 A. Corbin, La fête de la souveraineté, in: *ders. u. a. (Hg.)*, Les usages politiques des fêtes aux XIXe–XXe siècles, Paris 1994, S. 25 ff.

188 Mosse, Nationalisierung der Massen, S. 115.

sich die Nationalisierung des irischen Feiertags des hl. Patrick und auch die Feier des norwegischen Verfassungstags. Die norwegische Besonderheit bestand darin, dass die Reichsversammlung in Eidsvoll von 1814 eine Verfassung angenommen und die Unabhängigkeit erklärt hatte, diese Unabhängigkeit aber nicht zustande gekommen war. Seit den dreißiger Jahren wurde dann der Tag der Verfassungsannahme, der 17. Mai, als inoffizieller Nationalfeiertag, als Manifestation der nationalen Zusammengehörigkeit gefeiert.

Üblich waren aber auch bei den Nationalbewegungen Feiern anlässlich bedeutender nationaler Gedenktage – allerdings unter der Voraussetzung, dass die Konstruktion der Nationalgeschichte es überhaupt erlaubte, solche Gedenktage ausfindig zu machen. So organisierten die polnischen Patrioten Gedenkfeiern zum Jahrestag der Mai-Konstitution von 1791, des Kosciuszko-Aufstands von 1794, der Lubliner Union zwischen Polen und Litauen von 1569 und sogar des Sieges über den Deutschen Orden bei Tannenberg/Grunwald im Jahre 1410. All diese Feiern konnten jedoch nur im österreichischen Teilungsgebiet stattfinden – in Krakau und Lemberg. Magyarische Nationalfeiern erinnerten – neben dem zentralen Feiertag des hl. Stephan – an die Befreiung Budas von den Türken im Jahre 1686 und insbesondere an die Revolution von 1848. Die tschechische Nationalbewegung erinnerte mit ihren Nationalfeiern eher an tragische Ereignisse der nationalen Geschichte – die Schlacht bei Lipany von 1434, die als das Ende der hussitischen Revolution betrachtet wurde, und vor allem die Niederlage der böhmischen Stände gegen das habsburgische Heer in der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620.

Reichlich Stoff für Nationalfeiern lieferten die *bedeutenden Persönlichkeiten* aus der mythologischen oder der jüngeren Vergangenheit. Häufigster Anlass waren ihre Jahrestage und die Enthüllung ihrer Denkmäler. Den deutschen Feierlichkeiten anlässlich der Enthüllung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Wald entsprachen die französischen Feiern zu Ehren von Vercingetorix. Der deutschen Mythologie bediente sich auch ein weiteres gigantisches Monument, das Kyffhäuserdenkmal, das Friedrich Barbarossa und seinen Rittern gewidmet war. Massendimensionen erreichten die Schiller-Feiern im Jahre 1859. Ähnlichen Umfang hatten in der magyarischen Nationalbewegung die Feiern zu Ehren des Dichters Petőfi. Sie waren mit Sammlungen für die Errichtung seines Denkmals verbunden, das 1882 enthüllt wurde. Zur gleichen Zeit erhielten auch weitere ungarische Vorkämpfer wie István Széchenyi, József Eötvös und Ferenc Deák ihre Denkmäler. Die polnische Generation bot reiches Material für die Verherrlichung und nationale Umbewertung der polnischen Könige, insbesondere der Jagiellonen, aus der Zeit von Jan III. Sobieski, dem Befreier Wiens im Jahre 1683, und haupt-

sächlich von Stanisław Poniatowski, dem Kämpfer für die Erneuerung Polens. Die tschechische Geschichte war ärmer an Herrschern von nationaler Relevanz: Unter ihnen rangierten an erster Stelle der gefeierte »Nationalkönig« Georg von Podiebrad und der »Vater des Vaterlandes« Karl IV. Verhältnismäßig selten waren im tschechischen Raum aufgrund der hier lange Zeit begrenzten Finanzkraft Denkmäler von Patrioten: Das erste wurde 1873 für Josef Jungmann errichtet, das nächste für Karel Havlíček und erst viel später folgte das für František Palacký. Anhaltend kontrovers blieben die Feiern zu Ehren von Johannes Hus, der als Ketzer für klerikale Kreise lange unannehmbar war. Der Jahrestag seiner Verbrennung im Jahre 1415 bot dennoch Gelegenheit für regelmäßig stattfindende Feiern. Einen spezifischen Hintergrund hatte die vielfache Aufstellung von Denkmälern für Kaiser Joseph II. seit den sechziger Jahren in deutschsprachigen Städten Böhmens: Der Kaiser wurde im Geiste jener Zeit als Förderer der deutschen Sprache gefeiert.

Die übliche Form der postmortalen Verehrung nationaler Größen waren pompöse Begräbnisfeiern. Man begegnet ihnen überall, wo es die Gesetze erlaubten, aber häufig auch, wo sie Anlass zu stillen Demonstrationen gegen die Unterdrückung boten. So war es in Prag bei der Beisetzung des Journalisten Karel Havlíček 1856 in der Zeit des Neoabsolutismus oder in Ungarn bei der des Nationaldichters Mihály Vörösmarty im vorangegangenen Jahr. Im ganzen Land fanden 1860 symbolische Begräbnisfeiern für István Széchenyi statt. Wo sich der nationale Kampf mit der nationalen Dynastie verbinden ließ, wurden auch Begräbnisse von Monarchen zu Nationalfeiern, so die Beisetzung von Viktor Emanuel II. im römischen Pantheon 1878. Erwähnung verdient auch eine spezifische Form des Begräbniskults, die postume symbolische Beisetzung der sterblichen Überreste, gewöhnlich verbunden mit deren Überführung. So wurden die sterblichen Überreste des italienischen Nationaldichters Ugo Foscolo 1871 feierlich nach Santa Croce in Florenz überführt. Postum fand im Jahre 1870 das Begräbnis des magyarischen Politikers Lajos Batthyányi statt, der nach der Revolution von 1848 hingerichtet worden war. Zu polnischen Nationalfeiern wurden das »zweite Begräbnis« des polnischen Königs Kasimir des Großen im Jahre 1869 und die Überführung der sterblichen Überreste des Dichters Adam Mickiewicz aus Paris in den Krakauer Wäuel.

In Zeiten gesteigerter politischer Erregung wurden Nationalfeiern zu politischen Massenversammlungen, bei denen die Menschen zusammenkamen, um die Reden ihrer Anführer zu hören, die ihnen die nationalen Forderungen zu erklären und sie dafür zu gewinnen suchten. Klassische Form erreichte diese Art nationaler Meetings in der »Repeal Association« während der aufkommenden irischen Nationalbewegung. In Mit-

teleuropa gehört zu dieser Kategorie das Hambacher Fest von 1832, spontane wie organisierte Massenzusammenkünfte während der Revolution von 1848/49 und die tschechische »Tábory«-Bewegung, die gegen die gesetzliche Verabschiedung des österreichisch-ungarischen Dualismus im Jahre 1867 protestierte. Die sich periodisch wiederholenden Volksversammlungen am Fuße des Říp kamen bereits ohne Bezug auf die Mythologie um den Einzug der Tschechen aus und trugen die aktuellen politischen Forderungen vor. Diese politischen Meetings zeichneten sich hauptsächlich durch ihren Protestcharakter aus, indem sie gegenüber den Machthabern Forderungen von Menschen zum Ausdruck brachten, die nicht an der Macht waren. Ihrem Wesen nach sind sie also hauptsächlich für die Nationalbewegung typisch. Im Nationalstaat ging es auf politischen Massensammlungen bereits um die Durchsetzung von Gruppeninteressen, sie konnten sogar zum Instrument einer »antinationalen« Opposition werden, wie am Beispiel der deutschen oder österreichischen Sozialdemokratie ersichtlich.

Begrenzte Verbreitung hatten in Europa *Turnfeste* mit nationalen Inhalten. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kann man die Verknüpfung dieser Form der Körperertüchtigung mit der Nationalbewegung sogar als deutsche Besonderheit bezeichnen. Obwohl die Turnerbewegung politisch verfolgt wurde, stellte sie noch vor der Revolution von 1848 die größte nationale Massenorganisation dar. Nach der deutschen Einigung erhielt sie neue, staatstragende Aufgaben in der neu formierten Nation.¹⁸⁹ Auf der Erfahrung der Turnerbewegung aufbauend, führte das Zweite Reich den Schulsport mit dem Ziel ein, die Jugend zu disziplinieren und ihre Wehrfähigkeit zu erhöhen.

Unter dem Eindruck der deutschen Überlegenheit oder Bedrohung, aber auch als klassisches Beispiel eines Kulturtransfers bekam die Turnerbewegung zahlreiche Nachahmer in Ostmitteleuropa. Das wohl früheste Beispiel war die tschechische Bewegung »Sokol« (Falke), die Anfang der sechziger Jahre entstand. Ziel des »Sokol« war die Verteidigung der tschechischen nationalen Rechte und die umfassende Förderung der körperlichen wie geistigen Persönlichkeitsentwicklung. Sie orientierte sich an demokratischen Grundsätzen und sympathisierte u. a. mit Garibaldi – die Rothemden wurden in die »Sokol«-Tracht übernommen. Sie gewann rasch breite Unterstützung bei den städtischen Mittelschichten, die regelmäßige große Turnfeste zu organisieren vermochten, welche die Einheit, Geschlossenheit und Kraft der tschechischen Nationalbewegung demonstrieren sollten. Während der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

189 Zur Turnerbewegung zuletzt: S. Illig, Zwischen Körperertüchtigung und nationaler Bewegung: Turnvereine in Bayern 1848–1890, Köln 1998.

hunderts verstärkten sich die allslawischen Elemente der Bewegung: »Sokol«-Organisationen nach tschechischem Vorbild entstanden auch bei anderen slawischen Nationen – bei Polen, Kroaten, Ukrainern, Slowenen und Sorben. Sie erreichten dort jedoch nie eine Verbreitung wie in den böhmischen Ländern.¹⁹⁰

Frankreich reagierte nach der Niederlage von 1870 auf die deutsche Bedrohung mit der staatlichen Unterstützung der Körperertüchtigung, verbunden mit der Stärkung des nationalen und republikanischen Geistes. Das Turnen sollte organisiert sein und die Schüler mit einheitlichen gymnastischen Übungen disziplinieren. Gymnastik als Schulpflichtfach setzte sich mit Beginn der Dritten Republik durch. Sie sollte auch Wehrerziehung als Vorbereitung auf die geplante Wehrpflicht einschließen. Kinder sollten von klein auf erfahren, dass das Wohl, ja die Existenz der Nation von der Pflichterfüllung und Unterordnung des Einzelnen unter die Gesamtheit abhing. Seit 1882 wurde sogar mit der Einrichtung nicht obligatorischer »Schulbataillone« begonnen, in denen sich Schüler in Uniform mit Wehrerziehung vertraut machten. Diese Aktion hatte jedoch keinen großen Erfolg und die Bataillone wurden gegen Ende des Jahrzehnts wieder aufgelöst und durch Wehrvereine ersetzt. Der Sinn der ganzen Bewegung war, der Bevölkerung die revolutionären Ideale der Freiheit, Gleichheit und Solidarität einzuprägen, ergänzt um Disziplin und Anerkennung der Autorität.¹⁹¹

Leibeserziehung und öffentliche gymnastische und sportliche Darbietungen dienten nicht nur der Disziplinierung der Teilnehmer, sondern stellten zugleich eine nationalpädagogische Inszenierung dar. Dies gilt in erhöhtem Maße für die deutschen und französischen *Militärfeiern*, die militärische Repräsentation mit staatlicher Selbstdarstellung verknüpfen.¹⁹² Solche Feiern wurden in ein festes Ritual eingebunden, zu dem streng geregelte Zeremonien gehörten: der inszenierte Auftritt der politischen Repräsentanz, die strikte »Choreographie« – und selbstverständlich das Publikum. Erziehungsziel war die Verknüpfung des militärischen Geistes mit nationalem Enthusiasmus. Seit der Durchsetzung der Wehrpflicht in Preußen 1814 vertrat die Politik das Konzept der Armee als »Volk in Waffen«. Von dort war es nur ein kleiner Schritt zur »Nation in Waffen«. In Frankreich wurde die Wehrpflicht später gesetzlich festgelegt, aber auch dort wurde die Armee als »Inbild der Nation« dekla-

190 D. Blecking (Hg.), Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, Dortmund 1991.

191 P. Arnaud u. a. *Gourot*, Mobilisierung der Körper und republikanische Selbstinszenierung in Frankreich (1879–1889), in: *François (Hg.)*, Nation und Emotion, S. 300–320.

192 J. Vogel, Nationen im Gleichschritt. Der Kult der »Nation in Waffen« in Deutschland und Frankreich, 1871–1914, Göttingen 1997, S. 15 ff.

riert. Ein pervertiertes Seitenstück dieses Kultes der »Nation in Waffen« war die Verehrung gefallener Nationalhelden, die für das Vaterland gestorben waren und denen die Nation gelobte, dass sie sie nicht vergessen würde. In dieser Hinsicht stimmte die pathetisch-heroische Symbolik im siegreichen Deutschland und im geschlagenen Frankreich überein.¹⁹³

Abschließend muss die Frage gestellt werden, welchen Platz die Feiern und ihre Symbolik in der modernen Nationsbildung einnehmen. Offensichtlich waren Turnfeste und erst recht Militärfeiern kein allgemein verbreitetes Element dieses Prozesses, sondern bildeten – gesamt-europäisch betrachtet – eher die Ausnahme als die Regel. Für die Feierlichkeiten anlässlich historischer Jahrestage und der Enthüllung von Nationaldenkmälern gilt, dass man zwischen Staatsnation und Nationalbewegung unterscheiden muss. Bei den Nationalbewegungen nahmen Feiern erst in der Massenphase der Nationsbildung einen wichtigeren Stellenwert ein.

Die rasch wachsende Zahl von Studien über Nationalfeiern hat ihren Wert besonders darin, dass sie mit den einzelnen Nationalbewegungen näher bekannt macht. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen dürfen jedoch nur mit höchster Vorsicht verallgemeinert werden, und zwar gleich aus mehreren Gründen:

1. Es muss der grundsätzliche Unterschied zwischen den sozialen und kulturellen Bedingungen der Staatsnation bzw. des Nationalstaats und denen der Nationalbewegung beachtet werden.
2. Es muss der Umstand respektiert werden, dass die meisten Arten von Feiern sich auf die Vergangenheit bezogen und deshalb dadurch determiniert waren, welche Art historischer Informationen die Vorkämpfer der jeweiligen Nation aktualisieren konnten.
3. Nationalfeiern waren per definitionem eine öffentliche Angelegenheit. Ihre Realisierung hing mithin vom Grad der politischen Liberalisierung in den einzelnen multiethnischen Staaten ab.
4. Die Teilnahme an den Feiern setzte einen gewissen Wohlstand und ein gewisses Niveau der politischen Kultur voraus: Beides war in den Nationalbewegungen von Beginn an keine Selbstverständlichkeit.

Der wichtigste Vorbehalt gegen die Übersetzung der Bedeutung von Feiern und Symbolen in der Nationalbewegung ergibt sich daraus, dass

die Forschung sich überwiegend mit solchen Feiern befasst hat, die nicht als Instrument der nationalen Agitation oder als Angebot einer neuen Identität dienten, sondern als Demonstration nationaler Macht und nationalen Zusammenhalts. Es wird ihnen also die Rolle eines Faktors zuteil, der die von den Massen angenommene nationale Identität festigt und ihren Gehalt und ihre Ideologie je nach dem modifizierende, was die Vorkämpfer der Nationalbewegung oder die Politiker, welche die Staatsmacht kontrollierten, als nationales Interesse ansahen.

¹⁹³ A. Maas, Der Kult der toten Krieger. Frankreich und Deutschland nach 1870/71, in: *François (Hg.), Nation und Emotion*, S. 215–231.